

Monika Treber
Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin
Einige Gedanken zur Kontextualität von Sozialer Arbeit als Menschenrechtsprofession

Kurzvortrag anlässlich der Masterfeier 200XXXXXXXXXX

Meine Damen und Herren,
als Prorektorin der KHSB ist es mir eine Freude, Sie zu der heutigen Feier der Übergabe der Masterdiplome in der Hochschule zu begrüßen
Neben den Masterabsolventinnen und Absolventen begrüße ich insbesondere Ihre Freunde und Angehörigen sowie die Lehrenden des Masterstudiengangs, die heute hier her gekommen sind.

Ich bin gebeten worden, mit einem Kurzvortrag zur Gestaltung des Rahmens dieser Feier beizutragen. Dieser Bitte will ich gerne entsprechen. Der Titel meines Vortrags, den Ihnen Frau Prof. Staub-Bernasconi schon genannt hat, deutet an, dass ich Ihnen keinen geschlossenen wissenschaftlichen Vortrag präsentieren will, sondern einige Gedanken, die sich mir angesichts des heutigen Anlasses und vor dem Hintergrund einer Reise in eine Land der sogenannten „Dritten Welt“ im September diesen Jahres aufdrängen.
Ich will diese Gedanken an drei Stichworten festmachen: „Global Player“, „Agents of Change“, „Indigenization“.

- *„Global Player“*

Der Begriff „global player“ ist schillernd. Wir sind wohl am ehesten geneigt, ihn mit international agierenden Wirtschaftsführern oder politischen Akteuren zu verbinden, Personen also, die mit großer wirtschaftlicher und politischer Macht und mit Einfluss ausgestattet sind. Eine Verwendung dieses Begriffs in Verbindung mit Sozialer Arbeit erstaunt eher. Diese Verbindung wurde kürzlich von Eric Mührel und Dieter Röh hergestellt. In einem Beitrag zur Nr. 2/2007 der Zeitschrift Neue Praxis setzten sich die beiden Autoren mit der Frage auseinander, unter welchen wissenschaftshistorischen und wissenschaftstheoretischen Voraussetzungen die Verknüpfung der beiden Formeln „Soziale Arbeit“ und „Menschenrechte“ erfolgen kann. Kontext ihres Beitrags ist eine Diskussion während der Weltkonferenz der Sozialen Arbeit in 2006 in München. Mührel und Röh skizzieren ein Kompetenzprofil der Sozialen Arbeit, das die **Vermittlungsfähigkeit**, die Mediation zwischen individuellen Bedürfnissen und sozialen Zusammenhängen und die Deutung der Nicht-Befriedigung menschlicher Bedürfnisse als Menschenrechtsverletzung ins Zentrum stellt. Dass zur Geltung bringen dieser Fähigkeit in einer Praxis Sozialer Arbeit ist allerdings, so ihre Überlegung, von Kontexten abhängig, die die Lebensbedingungen der Menschen und entsprechend auch die Soziale Arbeit in ihrer Praxis prägen. (vgl. Mührel/Röh, 2007, S. 303). Auf eine soziale Weltgesellschaft bezogen unterscheiden sie fünf Kontexte, die zu beachten wären: den geographischen Kontext, den politischen Kontext, den sozio-ökonomischen Kontext, den kulturellen Kontext, den spirituellen Kontext. Die Auseinandersetzung der beiden Autoren kreist um die Herkunft der Menschenrechtsidee in der „abendländischen Denktradition“ und mündet in dem Fazit, dass Soziale Arbeit zu einem „global player“ werden könne, *wenn* sie ihre Kompetenz als Kommunikatorin bzw. Mediatorin im globalen Rahmen dort einbringt, wo in kulturellen Konflikten um die universelle Geltung und die Begründung der Menschenrechte gerungen wird und wenn sie sich reflexiv zur Herkunftsgeschichte der Menschenrechtsidee verhalte. (vgl. S. 305)

Ich möchte hier eine weitere Verbindung zum Stichwort „Global player“ herstellen.
In den vergangenen Semesterferien hatte ich die Gelegenheit zu einem mehrwöchigen Aufenthalt in den Philippinen. Es war nicht mein erster Aufenthalt in diesem Land. Ich habe seit 20 Jahren Kontakte in die Philippinen, zu NGOs in der Entwicklungszusammenarbeit und zu universitären Einrichtungen. Konkreter Anlass war eine Projektevaluation und der Wunsch, Kontakte zu erneuern.
Gereist bin ich mit Kuwait Air. Beim Start der Reise in Frankfurt/Main fiel mir eine größere Zahl von mitreisenden Frauen auf, verschleiert, elegant gekleidet und mit Einkaufstüten bepackt, die nicht aus den billigsten Geschäften von Frankfurt stammten. Bei Zwischenstopp in Kuwait City verließen diese Mitreisenden das Flugzeug. Stattdessen füllte sich die vorher eher schwach besetzte Maschine mit Filipinas und Filipinos, deren Kleidung und müde Gesichter darauf schließen ließen, dass nunmehr die Dienstboten meiner vorherigen Mitreisenden an Bord waren. Zur Gewissheit wurde dieser Eindruck bei der Ankunft in Manila, als die meisten der in Kuwait City Zugestiegenen vor dem Spezialschalter für „Philippine Overseas Worker“ Schlange standen.

Während des Flugs fiel mir bei der Durchsicht der Tageszeitung „Kuwait Times“ ein längerer Beitrag und ein Kommentar zu den „Runaway maids“ auf und ich lernte, dass diejenigen Overseas Worker, die vor den schlechten Arbeitsbedingungen bei ihren Dienstgebern davon laufen, als Illegale zu betrachten sind, die, wenn sie aufgegriffen werden, mit Inhaftierung rechnen müssen. Nach Angaben der

Nach Angaben der Internationalen Organisation für Migration nehmen die Philippinen den dritten Platz unter den Ländern ein, die Arbeitsmigranten exportieren. Ca. 7 – 8 Millionen Menschen, und damit fast 10 % der philippinischen Bevölkerung sind Arbeitsmigranten, davon sind 72 % Frauen und 28. % Männer. (Kanlungan 2005, S. 11) Annähernd 11 Milliarden US Dollar betragen im Jahr 2005 die Rücküberweisungen der Arbeitsmigranten. (vgl. S. 13) Das entspricht ca. 10% des nationalen Einkommens. 1.000.000 Kontraktarbeiter ist die Zielmarke des Departments of Labor der Philippinischen Regierung für das Jahr 2007, mehr als 700.000 Arbeitskontrakte waren es bereits im August. Aber sind die Betroffenen „global players“ oder doch eher Getriebene? Wie versteht Soziale Arbeit in den Philippinen diese Migration? Wie konzeptualisiert Soziale Arbeit transnationale Migration unter Bedingungen der Globalisierung?

- „Agents of Change“

Im Gespräch mit Mitarbeiter/innen aus Nichtregierungsorganisationen und mit Menschen in den Dörfern gewinnt mein Bild an Tiefenschärfe. Wo in den Dörfern und Kleinstädten ein Haus durch ein besseres Dach oder gemauerte Wände auffällt, ist ziemlich sicher ein Familienmitglied „overseas“ tätig oder war es für einige Zeit. Und die Gespräche bestätigen dies. Migration ist eine Option zur Verbesserung der Lebensverhältnisse, die fast selbstverständlich genannt wird (3 von 10 Befragten Filipinas oder Filipinos würden Umfragen zufolge ein Beschäftigungsverhältnis im Ausland aufnehmen.) Entscheidungen, eine berufliche Ausbildung oder ein Studium betreffend, werden scheinbar kühl kalkulierend, daran orientiert, was „overseas“ am ehesten nachgefragt und das ist „love and care“. Die vorwiegend weiblichen philippinischen „overseas worker“ tragen erheblich zur Erschließung der „emotionaler Ressourcen im transnationalen Raum“ bei, sie sind Teil eines Transfers von Versorgungs- und Pflegeleistungen aus den armen in die reichen Länder (vgl. Homfeldt, Schröer/Schewpe 2007, S. 242 f.).

In den von mir besuchten Projekten zur gesundheitsbezogenen Gemeinwesenentwicklung in der Provinz La Union im Norden der Philippinen lerne ich Rufina kennen. Rufina ist dort als Gemeinwesenarbeiterin tätig. Darüber hinaus ist sie Initiatorin und Funktionärin der regionalen Einheit der Organisation der „Philippine Overseas Worker“ und als Bäuerin auf der elterlichen Farm beschäftigt Sie pendelt zwischen Manila und ihrer sieben Stunden Busfahrt entfernten Heimatprovinz La Union. Sechs Jahre hat sie „overseas“ in Kuwait, Dubai und in Hongkong gearbeitet, als Hausangestellte und Kellnerin. Von einem Arbeitgeber, der zudringlich wurde ist sie weggerannt, aber sie habe Glück gehabt und Unterschlupf bei einer Freundin gefunden, erzählt sie.

Rufina tritt mit großer Sicherheit und Selbstbewusstsein auf. Sie ist keine studierte Sozialarbeiterin. Aber die temporäre Migration wirkte offenbar als Empowerment. Im Sinne der Weltkommission für Internationale Migration könnte man sie wohl als „agent of change“ bezeichnen. Rufina bewältigt ihre Lebenssituation durch transnationale Migration und bindet sich dabei aktiv in politische und soziale Gestaltungsprozesse ein. Sie leistet einen Beitrag zur Armutsreduzierung in den Philippinen und zur Sorgearbeit in den Aufnahmeländern. Migrantinnen wie sie, als agents of change, d. h. als Mitgestalterin von Entwicklung zu sehen, hat, aus meiner Sicht, Konsequenzen für die Praxis und das Selbstverständnis von Sozialer Arbeit.

Die subjektive Handlungsmächtigkeit der Menschen bedarf der sozialen und rechtlichen Absicherung durch Formen sozialer Unterstützung, die den weltweiten Entgrenzungsprozessen entsprechen. Das bedeutet, Soziale Arbeit müsste ihren, auf nationale Institutionen und sozialpolitische Rahmenvorgaben fixierten Blick für Prozesse der Transnationalisierung öffnen. (vgl. Homfeldt u.a., S. 246) und Soziale Unterstützung am Menschenrecht auf Migration orientieren. Wir haben zu konstatieren, dass diese Weitung des Blicks in der interkulturellen Sozialen Arbeit in Deutschland, die sich primär auf Probleme der Aufnahmegesellschaft konzentriert, noch aussteht.

Im Kanlungan Centre in Manila, dem Center for Migrant Workers, arbeiten professionelle Sozialarbeiterinnen mit Frauen wie Rufina zusammen. Rufina gehört zu den Feldarbeiterinnen von Kanlungan. Ursprünglich als Krisenzentrum gegründet, engagiert sich Kanlungan vor allem in der Beratung von Migrationswilligen und ihren Familienangehörigen, unterstützt die Selbstorganisation von Migranten und Migrantinnen und betreibt politisches Lobbying für bessere Arbeitskontrakte, Sozialversicherung und Rechtsschutz für Kontraktarbeiter/innen sowie für inländische wirtschaftliche Alternativen. Kanlungans Vision, ich zitiere aus der Selbstdarstellung, am Aufbau einer Gesellschaft mitzuwirken in der Arbeitsmigration „just an and not the only option“ ist, einer Gesellschaft, in der die Rechte der overseas worker und ihrer Familien geschützt sind.

Diese Vision von Kanlungan reflektiert, so ist festzustellen, eine soziale Weltgesellschaft, in der Migration ein Recht darstellt und die Wahrnehmung dieser Option zur Verbesserung der eigenen Lebensverhältnisse zu respektieren und zu gestalten ist. Die Hilfe, die von professioneller Sozialer Arbeit für Migrationswillige

angeboten wird, ist an der Stärkung subjektiver Handlungsmacht durch Information und Klärung von Optionen orientiert. Eine behutsame soziale Unterstützung und Begleitung.

Ist der Arbeitsansatz des Kanlungan Centre kennzeichnend für ein kontextsensibles Verständnis von Sozialer Arbeit als Menschenrechtsprofession?

- **Indigenization**

Mein drittes Stichwort führt zu einem Austausch, den ich mit Prof. Corazon Veneracion vom College of Social Work and Community Development der Universität der Philippinen hatte. Das Kanlungan Center ist dem College über die jetzt dort lehrende frühere Geschäftsführerin eng verbunden.

Prof. Corazon Veneracion ist nicht nur langjährige Lehrende am College of Social Work and Community Development, sondern auch stellvertretende Vorsitzende des Philippinischen Verbands der Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter. Der Verband hat 1998 sein 50jähriges Jubiläum begangen. eine Gruppe von sieben Sozialarbeiterinnen, alle in den USA ausgebildet, gründete 1948 den Verband. Prof. Veneracion verwickelt mich in ein Gespräch über die notwendige indigenization von Sozialarbeit als „breaking away from the original borrowed influence from the west“. (vgl. Veneracion 2003, S. 403) Indigenization der Profession bedeute De-westernization als “going through a transformative process of empowerment, strengthening the people’s traditional, natural capabilities and resources in a given society.”(S. 404) Mithin ein Prozess, der die bloße Adaption von Konzepten an andere Kontexte überwindet durch Besinnung auf eigene, indigene, Wissensformen und Hilfepraktiken und diese am vorhandenen Wissen über Soziale Arbeit kritisch prüft und dieses so geprüfte Wissen auf gegebene regionale und globale Trends bezieht.(vgl. S. 422)

Für das Nachdenken über Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession und das eingangs zitierte Kompetenzprofil „Vermittlungsfähigkeit“ erscheint mir die Auseinandersetzung unserer philippinischen Kolleginnen und Kollegen mit „indigenization“ wie ein Stolperstein. Er erinnert nicht nur an den abendländischen Diskurs zur Menschenrechtsidee, wie Mührel und Röh das tun, sondern auch an westliche Dominanz und eine damit einhergehende Verbreitung von Sozialarbeitskonzepten.

„Indigenization“ so stellt Veneracion fest, ist ein Gegenpol im dominanten Diskurs, aber kein Ort außerhalb. Bemühungen darum könnten daher von westlichen Sozialarbeitslehrenden freudig als Erweiterung von Theoriebildung zur Kenntnis genommen werden. „Western theorist are just as happy as we are that social work of the Third World is ‚indigenizing‘ and therefore expanding social work theorizing. Yet in this process, the Western is still the dominant ‚other‘, an we, the ‚indigenizers‘“(S. 424) Erst die Überwindung von „Indigenization“ in Richtung auf eine authentische Theorie und Praxis könnte das Dominanzverhältnis in der Professionsentwicklung sprengen.

Ich meine, dass diese Überlegung unser Gehör und weitere Reflexion verlangen.

Ich bedanke mich für ihre Aufmerksamkeit.

Literatur:

Alcid, Mary Lou L. (Ed.): Fast Facts on Filipino Labor Migration. Kanlungan Center Foundation. Philippines 2005.

Homfeldt, Hans Günther/Schröer, Wolfgang/Schwepe, Cornelia: Transnationalisierung Sozialer Arbeit. Transmigration, Soziale Unterstützung und Agency. In: Neue Praxis. 37 Jg., Heft 3/07, S. 239 – 249.

Mührel, Eric/Röh, Dieter: Soziale Arbeit und die Menschenrechte. Perspektiven für eine soziale Weltgesellschaft. In: Neue Praxis. 37 Jg., Heft 3/07, S. 293 – 307.

Veneracion, Ma. Corazon J.:100 Years of Social Work: Roots and Heritage. In: Veneracion, Ma. Corazon J.(Ed.): Social Work in the Philippines. Tradition and Profession. Manila 2003.